Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 34 (1926)

Artikel: Geographische Voraussetzungen der eidgenössischen Territorialbildung

Autor: Meyer, Karl

Kapitel: IV: Zweiteilung und Zusammenfassung des Schweizerlandes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160150

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

losen kleinen Gerichtsherrschaften ihrer Umgebung an sich zu bringen und so die räumliche Fühlung mit verbündeten Nachbarstädten herzustellen!

IV.

Zweiteilung und Zusammenfassung des Schweizerlandes.

a) Die paßpolitische Zweiteilung des Schweizerlandes.

Wenn die Bergzüge und Flußhindernisse, die von den Alpen ins Mittelland und an den Jura sich hinziehen, das Mittelland in verschiedene Abschnitte sondern, so wird die Wirkung dieser Barrièren noch verstärkt durch die *verkehrsgeographische Zweiteilung des Schweizerlandes,* wie sie seit der Römerzeit infolge der wachsenden Bedeutung der *Alpenpässe* immer deutlicher sich ausprägte.

1. Die Schweizeralpen, das Mittelland und der Jura liegen auf der geraden Linie zwischen den wichtigsten, naturbegünstigten und auch politisch bedeutsamen Landschaften Westeuropas: der rheinischen Tiefebene, Flandern und Nordfrankreich einerseits und dem uralten Kulturgebiet der Poebene (und ihren Fortsetzungen ans Mittelmeer und zum Orient) anderseits. Wohl schon von der Prähistorie an bis heute liegen hier die zwei dichtbevölkertsten Zentren des Abendlandes.

Mit dem Streben nach der kürzesten Verbindung dieser Kulturlandschaften auf dem Wege über die Alpenpässe stellt sich auch der Wille zu ihrer *politischen* Beherrschung ein. Im späteren Altertum geschah dies unter südlicher (römischer) Führung, im Mittelalter im Zeichen der nördlichen (germanischen) Vorherrschaft. Die Römer schufen die ersten Alpenstraßen, aus militärischen Gründen, zur Verbindung mit dem römischen Reichs-Glacis im nördlichen Vorland. Ihre Herrschaft hat auf den ehemaligen großen Heeresstraßen unvergängliche Spuren hinterlassen: sie hat das lateinische Sprach-

tum der Westschweiz und Graubündens bedingt.[1] Die fränkischen und deutschen Herrscher aber, die Erneuerer des römischen Imperiums, strebten nach der Herrschaft über die Stadt der antiken Cäsaren, den Sitz der Nachfolger Petri, den historischen, kirchlichen und moralischen Mittelpunkt des Abendlandes.

Der Weltreichsgedanke konnte aber mit den damaligen primitiven Raumbeherrschungsmitteln nicht dauernd verwirklicht werden. Das römische Reich löste sich seit Diokletian und Konstantin (um 300) in vier weitgehend selbständige Präfekturen auf. Das fränkische Reich, schon im Frühmittelalter unter die Söhne des Herrschers geteilt, zerfiel im 9. Jahrhundert endgültig in seine von alters her vorgezeichneten historisch-kulturellen Teilstücke: das italienische Königreich südlich, das deutsche, französische und burgundische Königreich nördlich der Alpen. Jeder dieser Teile und jedes dieser Reiche begehrte einen Anteil an den Wegen nach Rom, dem Mittelpunkt der Welt. Das Ergebnis dieses Ringens war ein Kompromiß, die Aufteilung der Alpenwelt in mehrere nordsüdliche Sektoren, zunächst unter verschiedene Verwaltungsgebiete, zuletzt unter verschiedene Reiche, von denen jedes seinen eigenen Paßabschnitt besaß. Die Paßsektoren, die Wege nach Italien, dienten geradezu als Grundlage der Reichsteilung.[2] Die zentrale Alpenzone, die heutige Schweiz,

---

[1] Daß die heutigen romanischen Teile der Schweiz auf einer stärker romanisierten Grundlage ruhen, als die Deutschschweiz, hat Mommsen (Die Schweiz in römischer Zeit, 1854) dargetan.

[2] Ausdrücklich ist dieser Gedanke niedergelegt im *Reichsteilungsprojekt Karls d. Gr. vom Jahre 806:* Der älteste Sohn, Karl, erhält die fränkischen Stammlande und einen Teil von Burgund mit dem Paß über den Gr. St. Bernhard und dem Tal von Aosta; Pippin bekommt Bayern Alemannien und Churrätien samt den norischen und churrätischen Pässen (mit der Begründung, *„ut exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam habeat"!*); Ludwig gewinnt Südfrankreich und die Pässe über die Westalpen, namentlich den Mont Cenis und das Tal von Susa. Sollte einer der drei Brüder sterben, so erhält das Ostreich die Straße *„vom Eingang nach Italien"* (*„ab ingressu Italiæ"*, d. h. den Gr. St. Bernhard) über Aosta und Ivrea nach Rom.

der direkteste Weg von den rheinischen nach den lombardischen Landschaften, erfuhr diese Teilung am stärksten.

Für eine Aufteilung in gesonderte Paßzonen, die eine diesem, die andere jenem Verwaltungsgebiete bezw. Reiche angehörend, erschienen nun die schweizerischen Alpenübergänge geographisch wie geschaffen.

Der doppelte Alpenwall, der die Poebene von Westdeutschland, Flandern, Frankreich und Hochburgund scheidet, läßt nur an zwei weit auseinanderliegenden Stellen, bei St. Maurice und 215 km weiter östlich bei Maienfeld, einen offenen Austritt ins nördliche Vorland. Der eine dieser Ausgänge, die Linie Großer St. Bernhard—Martigny—Rhonedurchbruch bei St. Maurice, gehört dem Einzugsgebiet der Rhone an; seine drei Fortsetzungen führen dem Genfersee entlang nach Lyon oder über den Jougne-Paß nach Dijon bezw. Besançon und dem nördlichen Frankreich, oder über den oberen Hauenstein nach dem rheinischen Deutschland und Flandern. Die andere Pforte, Chur mit dem Rheindurchbruch bei Maienfeld, faßt die verschiedenen rätischen Pässe (Septimer, Julier, Splügen) zusammen; bei der markantesten Talgabelung der Alpenwelt, bei Malans, läßt sie die eine Fortsetzung nordwärts, an den Bodensee und von hier ins vindelizische Rätien, in die schwäbische Hochebene, nach Mitteldeutschland ziehen; die andere geht, den Spuren des älteren Rheinbettes folgend, über den Walensee und Zürich nach dem Elsaß, also gleichfalls nach Westdeutschland und Flandern, wie jene Nordabzweigung des Mons Jovis. Als Regel ergab sich die Aufteilung der Schweizeralpen und ihres Vorlandes in zwei politische Zonen, die von den fächerartig ausstrahlenden Fortsetzungen der Pässe bestimmt werden.[1]

[1] Die Straßen divergieren von der Lombardei (Mailand) aus exzentrisch auf die südlichen und nördlichen Austrittstellen der Alpenpässe, auf die Fronten Ivrea—Arona—Como (97 km), Aosta—Domo-Bellinzona—Ologno (170 km), Villeneuve—Malans (210 km) und Vevey—Bregenz (235 km). Vgl. Al. Schulte, Gesch. d. ma. Handels und Verkehrs zw. Westdeutschland und Italien I, 1900, S. 16 u. 27.

2. *Chur,* einst der westliche Paßschlüssel der freien Räter, bleibt unter den Römern das Westtor der großen Provinz Rätien; als solches gehört es der Paßzone und Präfektur *Italien* an, deren Hauptstadt Mailand ist. Ueber die rätischen Pässe hinweg greift Italien, das Ausgangsland der römischen Weltstellung, bis zur vindelizischen Donau hinaus. Nach dem Zusammenbruch des Reiches stritten die neuen germanischen Mächte sich um das Paßland. Schon 456 dringen die Alemannen über die rätischen Alpen nach der Lombardei vor.[1] Als sie um 500 den zukunftskräftigeren Franken erliegen, greift rasch der westgotische Herrscher Italiens, Theodorich, zu. Er duldet nicht, daß die Pforte zu seinem Reich in die Hand des mächtigen Chlodowech fällt. Aber schon bei der nächsten Gelegenheit verlangen die Franken von den Ostgoten diesen Besitz heraus, als Preis für die fränkische Neutralität im großen Kampf der Ostgoten gegen den oströmischen Kaiser Justinian (537). Ueber die rätisch-tessinischen Pässe hinüber sind 590 die Franken gegen die Nachfolger der Ostgoten, gegen die Langobarden marschiert.[2] Doch bei der inneren Zersetzung, die das viel zu rasch und zu weit gewachsene fränkische Weltreich unter den späteren Königen aus dem Hause der Merowinger erlebte, behauptete Rätien mit seiner alten römischen Kultur tatsächlich die größte Selbständigkeit. Es war ein Kirchenstaat. Das Geschlecht der Victoriden übte gleichzeitig die kirchliche und die weltliche Macht aus. Das änderte sich, als der große karolingische Herrscher, Karl der Große, 774 das Langobardenreich unterwarf und 800 in Rom die abendländische Kaiserwürde erneuerte und die Schutzherrschaft über das Papsttum gewann. Jetzt erhielt Rätien, der Zugang zu Italien, für die Franken höheren Wert als je. Aufs engste wird es nunmehr in die fränkische Verwaltungs- und Militärorganisation eingefügt. Die weltliche Regierung wird

---

[1] Vgl. W. Oechsli im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 33, 1908 S. 246 f.

[2] Vgl. Gregor von Tours X. 3 und Paulus Diaconus III. 31.

dem einheimischen Bischof entrissen und bewährten fränkischen Großen übergeben. Schon der erste, Hunfried, und seine Nachfolger, die Kommandanten der neugesicherten fränkischen Paß- und Grenzprovinz, führen stolz den Titel von Markgrafen und Herzogen Rätiens.

Bei der fränkischen Reichsteilung von Verdun (843) wurde Rätien dauernd dem ostfränkischen (deutschen) Reiche zugewiesen (eine von Karl dem Großen 806 vorgesehene Zuteilung Rätiens zum italienischen Königreich war nie zur Ausführung gekommen).[1] Auch die kirchliche Verbindung Churs mit Mailand — der letzte Rest der einstigen Unterstellung dieses Alpenlandes unter die Präfektur Italien — nahm ein Ende; Chur wurde ein Suffraganbistum der deutschen Metropole Mainz. Als infolge der Schwächung der ostfränkisch-deutschen Königsgewalt um das Jahr 900 in Deutschland neue Stammesherzogtümer erwuchsen, war es der rätische Markgraf selber, Burkhard, ein Urenkel jenes Hunfried, der sich 911 zum ersten Herzog von Schwaben aufwarf. Als er gegenüber geistlichen Gegnern scheiterte, setzte sein erfolgreicherer gleichnamiger Sohn die Gründung des Herzogtums durch. Schon intervenierte die schwäbische Herzogsgewalt auch auf dem Boden Italiens, als ein Mächtigerer, der sächsisch-deutsche König Otto I., sie in den Hintergrund drängte und das karolingische Erbe, die Herrschaft über Italien und die römische Kaiserwürde, neu aufrichtete. Die Ottonen wollten die Herzoge und Laienfürsten nicht übermächtig werden lassen; sie stützten sich auf die kirchlichen Würdenträger, auf die Bischöfe und Reichsäbte; bei diesen bestand keine Erblichkeit, der König konnte bei jeder Neuwahl sein Gewicht in die Wagschale werfen. Nach diesem Programm haben Otto I. und seine Nachfolger auch in Churrätien gehandelt. Der Churer Bischof, dessen politische Gewalt einst Karl der Große vernichtet hatte, wird zum zweitenmale weltlicher Herr. Wenn seine neue reichsfürstliche

---

[1] Vgl. drei Seiten weiter vorn die Anm. 2.

Macht auch nicht mehr die ganze Diözese umfaßt, so beherrscht sie doch — bezeichnend genug — die wichtigste rätische Paßstraße, die Septimerroute, in ihrer ganzen Erstreckung von der Landquart über die Lenzerheide, Tiefenkastel, den Septimer (und die Engadiner Nordpässe) bis hinunter zur alten rätischen Südgrenze, zum Loverobach im Bergell[1]. Wenn auch das deutsche Kaiserreich und seine Italienpolitik um 1250 zusammengebrochen sind, so haben sie im Fürstbistum Chur und in dessen Nachfolger, im Gotteshausbund, doch Gebilde hinterlassen, die auf dem engeren Boden von Chiavenna, Bormio und Veltlin die alten kaiserlichen Bestrebungen ebenso weiterführten, wie die Urkantone dies im Tessin taten.

3. Ähnlich sind die Schicksale des Paßschlüssels zum Gr. St. Bernhard, der Brücken- und Sperrposition von *St. Maurice.* Auch diese wurde regelmäßig ihrem Paßvorland zugewiesen, freilich einem andern als ihre östliche Schwester Chur.

Von Gallien aus hatte einst Julius Cäsar das Wallis erobert, um diese Straße der italienischen Kaufleute sicherzustellen.[2] Denn das Unterwallis, an der Route Gr. St. Bernhard—Pontarlier—Besançon[3] und Gr. St. Bernhard—Oberer Hauenstein—Rhein vermittelte den kürzesten Weg zwischen Cäsars Provinzen, dem cisalpinen und dem transalpinen Gallien. Cäsars Adoptivsohn und eigentlicher Nachfolger Augustus vollendet das Werk; er gewinnt auch den Südzugang, Aosta, das heute noch den Namen seines Eroberers trägt. Der erste römische Kaiser nahm die Paß-

---

[1] Das Bergell wurde dem Bischof schon 960 von Otto I. zugewiesen, bald folgte auch der Zoll zu Chiavenna. Wie die ennetbirgische Expansion der Waldstätte als Fortsetzung der lenzburgischen und hohenstaufischen Tessinpolitik (Leventina und Blenio) betrachtet werden kann, so sind die kaiserlichen und bischöflich-churerischen Ansprüche auf Chiavenna eine Vorstufe der späteren Ausdehnung der Bündner nach Cläven und ins Veltlin.

[2] Cäsar, De bello Gallico III, 1.

[3] Die wichtigsten Juraübergänge vom Waadtland nach Pontarlier führten über Orbe—Jougne und über Yverdon—Ste. Croix.

landschaft des Wallis in seine unmittelbare Verwaltung. Als um 300 das Imperium sich in vier Reichsstatthalterschaften (Präfekturen) teilte, kamen Aosta und das Wallis als Teile der Provinz Alpes Graiæ et Pœninæ zur Präfektur Gallia.[1] In der Völkerwanderungszeit wird St. Maurice ein Lieblingsaufenthalt der burgundischen Könige, der neuen Herren Hochsavoyens, Aostas und der Westschweiz. Ihnen verdankt das Kloster des heiligen Mauricius seine Gründung. Nach einem Jahrhundert (534) geht das burgundische Staatswesen im Reiche der Franken auf. Die neuen Gebieter verteidigten den Paß erfolgreich gegen alle Ansprecher: als 574 die Langobarden, die germanischen Herren Italiens, über Aosta und den Großen St. Bernhard ins Wallis vordrangen, trat ihnen bei Bex der fränkische Herzog Ultrajuraniens (der Westschweiz) entgegen und schlug sie aufs Haupt.[2] Der St. Bernhardpaß wird die wichtigste Verbindung vom Frankenreich nach Rom, der fränkischen Kaiserstadt. Vom Wallis aus führt, nach einem Reichsgesetz Karls des Großen von 806, der Weg über Aosta, Ivrea, Vercelli, Pavia, Reggio, Modena direkt „ad terminos sancti Petri", an die Grenzen des Kirchenstaates. So fiel denn auch 843, als das fränkische Reich unter drei Enkel des großen Kaisers aufgeteilt wurde, St. Maurice an das Mittelreich, an Lothar, den römischen Kaiser. Lothars Land war ein Straßenstaat; sein Rückgrat war der Gr. St. Bernhard. Aber der Kaiserstaat, der Aachen (die Lieblingspfalz Karls des Großen), Pavia (die Hauptstadt des Langobardenreiches) und Rom (die Residenz der Cäsaren und der Päpste) umfassen sollte, ging, viel zu lang und zu schmal, mit dem Tode Lothars (855) in Stücke. Welcher von seinen drei Söhnen sollte den Paß gewinnen? Er fiel an den Gebieter des nördlichen Vorlandes, an Lothar II., den

---

[1] Hauptort der Alpenprovinz wurde Moutiers en Tarentaise (im Isèretal, in Hochsavoyen). Zur Erzdiözese dieses Namens gehörten die Bistümer Aosta und Sitten noch im Mittelalter.

[2] W. Oechsli, Jahrbuch f. Schweizer Gesch. XXXIII 1908, S. 259, Aosta war 572 von den Franken zurückerobert worden.

Herrn des nach ihm benannten Lotharreiches (Lotharingia); doch schon 859 gelang es seinem Bruder, dem König von Italien, Ludwig II., den Paß und seine Nordwestfortsetzung bis zum Jura an sich zu nehmen.[1] Begünstigt durch die Wirren der späteren Karolingerzeit, wuchsen zuletzt lokale Gewalten empor. Der Laienabt des Klosters St. Maurice, Rudolf, warf im Jahre 888, in St. Maurice selber, sich zum König von Hochburgund auf. Hydrographisch das Einzugsgebiet der oberen Rhone und ihres wichtigsten Nebenflusses, der Saône, wurzelt auch dieser Staat in der Paßlage. Er behauptete weiterhin den Südabhang, das Bistum Aosta. Von hier aus wollten die hochburgundischen Könige auch Italien erobern, freilich erfolglos. Die Tochter des burgundischen Königs, Adelheid, brachte die italienischen Ansprüche nacheinander ihren beiden Gatten. Der zweite, der deutsche König Otto I., hat sie 951 verwirklicht. Wie die Ottonen, so suchte auch der letzte König von Hochburgund seinen Rückhalt an der Kirche. Nach dem Vorgang des Churer Bischofs erhielt 999 der Bischof von Sitten vom letzten burgundischen Herrscher weltliche Rechte, die Grafschaft Wallis (das Rhonetal von den Quellen bis St. Maurice). Mit Hochburgund gelangte auch das Wallis an das deutsche Königtum. Auf dem Höhepunkte seiner Macht begehrte und gewann dieses nunmehr auch die nordwestlichen Zugänge nach Italien und Rom. Im Zeitalter der feudalen Auflockerung des burgundisch-deutschen Königtums wächst freilich von den hochsavoyschen Alpentälern her eine neue weltliche lokale Gewalt empor, die Grafen von Savoyen. Seit dem 12. Jahrhundert im Besitz von Aosta, der Grafschaft Chablais (vom Genfersee bis St. Maurice) und der

---

[1] Der Gr. St. Bernhard und die Westschweiz waren in jenen Jahrzehnten von allen Nachbarmächten begehrt, von den Königen von Italien (Ludwig II.), Westfranken (Karl der Kahle), Ostfranken (Karl III. und Arnulf von Kärnten) und Niederburgund (Boso von Vienne). Hans Trog, Rudolf I. und Rudolf II. von Burgund, Diss. Basel 1887, Poupardin, Le royaume de Bourgogne 888—1038 (Bibl. de l'Ecole des hautes Etudes, sciences hist. et philol., vol. 163, Paris 1907). A. Hofmeister, Deutschland und Burgund im früheren Mittelalter, Leipzig 1914.

Kastvogtei über das Kloster St. Maurice,[1] drängen sie die Grafengewalt des Sittener Bischofs aus dem Unterwallis zurück. Zwar betont Kaiser Heinrich VI. im Jahre 1189 zu Basel in feierlichen Worten die Reichsunmittelbarkeit des Bistums gegenüber den beiden Ansprechern und Schwägern Berthold von Zähringen und Thomas von Savoyen. Umsonst, die Savoyer schaffen am Knie der West- und Zentralalpen ihren Paßstaat, ein neues hochburgundisches Reich. Die Grafen von Savoyen beherrschen beidseitig die Pässe des Mont Cenis, des Kleinen und Großen St. Bernhard. Mit gutem Grund hat das Grafengeschlecht in der Folge den letztgenannten Paß gegenüber seinen Konkurrenten durchaus begünstigt.[2] Der Große St. Bernhard wurde ein Lebensnerv des savoyischen Staates. An den Nordfortsetzungen dieses Passes drangen die Grafen im 13. Jahrhundert, die Wirren des Interregnums ausbeutend, tief ins Vorland, bis an den Jurapaß von Jougne und — mit den Herrschaften Murten und Erlach — über zwei Jahrhunderte lang sogar an die mittlere Aare in der Richtung auf den oberen Hauenstein. Nicht nur in politischer und kirchlicher, auch in sprachlicher Hinsicht hat in jenen spätantiken und mittelalterlichen Jahrhunderten das Zwillingspaar des Großen und Kleinen St. Bernhard sich wirksam erwiesen: noch heute greift die französische Sprache als Nachfolgerin des Kelto-provençalischen über den südlichen Alpenkamm und die politische Grenze hinüber nach Italien, ins Bistum und Tal von Aosta, bis gegen Ivrea, an den Rand der piemontesischen Ebene.

4. Das ist das Schicksal der beiden alten *Pässe* vor dem Zeitalter der Eidgenossen. Die Aufteilung der Alpenwelt in zwei politische Sektoren, denjenigen der Bündner Pässe und denjenigen des Großen St. Bernhard, spiegelt sich auch in der Geschichte ihres *nördlichen Vorlandes.* Nicht zum min-

---

[1] Außerdem gehörten ihnen die Erzdiözen Tarentaise, die Maurienne und Belley, im Piemont die Markgrafschaft Turin.

[2] A. Schulte, Gesch. des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien, I, 220.

desten um dieser Pässe willen wurde auch das schweizerische Mittelland, das vor den pöninischen und rätischen Alpen liegt, die längste Zeit hindurch in zwei Teile auseinandergerissen. Die Vorberge und Flüsse, die von den Alpen bis zum Jurafuße sich hinziehen, haben bei dieser Zweiteilung des Vorlandes ihre grenzbildende Kraft erprobt.

Die Grenze zwischen den freien Helvetiern und den freien Rätern und — nach der römischen Unterwerfung — die Grenze zwischen der Provinz [1] Rätien und dem gallischen Unterbezirk civitas Helvetiorum [2] ging mitten durch die *Ostschweiz,* vom unteren Bodensee zum oberen Zürichsee und von da wohl längs der Urneralpen.[3]

Als 455 die römische Herrschaft zusammenbrach, fluteten von zwei Seiten her die Germanen ins Land. Über den Rhein rückten die *Alemannen* vor, von der Sapaudia (Sa-

---

[1] Das römische Reich zerfiel seit etwa 300 in *4 Präfekturen* (Oriens, Illyricum, Italia und Gallia). Jede Präfektur gliederte sich in mehrere *Diözesen;* jede Diözese bestand aus einer größeren Anzahl *Provinzen.*

[2] Die civitas Helvetiorum bildet in der Reichsordnung Diokletians und Konstantins einen Bestandteil der Provinz Großsequanien (Maxima Sequanorum), deren Hauptstadt Besançon war. Zu dieser Provinz gehörten noch drei andere Bezirke, nämlich die Stadtbezirke Nyon (von Aubonne bis zum Rhonedurchbruch), der Stadtbezirk Basel (das alte Raurakerland) und der Stadtbezirk Besançon (die heutige Freigrafschaft); der Verkehr der Hauptstadt Besançon mit dem Helvetierland fand wohl meist über Basel und Pontarlier statt. Der politischen Einteilung folgte die kirchliche: die Bistümer Basel und Lausanne gehören bis 1802 zur Erzdiözese Besançon. Die Provinz Maxima Sequanorum selber war wieder nur ein Teil der Diözese Gallien, diese Diözese umfaßte auch die Alpenprovinz Alpes Graiae et Poeninae, mit Sitz in Moutier; zu dieser Provinz gehörte auch die civitas Valensium, das Wallis mit dem Hauptort Martinach, der ursprünglich auch Walliser Bischofssitz war. Die Diözese Gallien hinwiederum bildete einen Teil der Präfektur Gallien; in dieser lag u. a. auch die Diözese Vienne, die mit der Provinz gleichen Namens, dem alten Allobrogerland, an ihrer Nordgrenze gerade noch das Stadtgebiet von Genf umfaßte.

[3] Das Land der Helvetier reichte nach dem antiken Geographen Strabo bis zum Bodensee. Die Grenze des römischen Helvetien lief von Tasgetium (Eschenz-Burg südlich von Stein a. R.) südwärts zum Thurübergang bei Pfyn (ad fines). Der weitere Grenzverlauf ist quellenmäßig nicht bekannt; da die mittelalterliche Westgrenze des Bistums

voyen, dem Stadtgebiet von Genf) aus besetzten die *Burgunder* neben der Alpenprovinz Moutier—Aosta—Sitten auch das Stadtgebiet von Nyon und den westlichen Teil des Helvetierlandes samt seiner Hauptstadt Aventicum. Alemannen und Burgunder schieden sich wohl an der *Aare*linie. Doch die historische helvetisch-rätische Grenze lebte noch einmal für einen Augenblick auf: als um 500 die Franken dem alemannischen Staatswesen das Ende bereiteten und das ganze Gebiet nördlich des Rheines sich einverleibten, schoben die Burgunder ihre Herrschaft über den Rest des alten Helvetien bis gegen den Bodensee vor, während gleichzeitig der Herrscher Italiens, der Ostgotenkönig Theodorich, über die rätischen Pässe hinüber auch das rätische Vorland bis Pfyn besetzte. 523 brach auch das burgundische Reich vor den Franken zusammen. Da griff Theodorich zur Flankendeckung Rätiens neuerdings zu und schob seine Herrschaft über die Zürichsee-Limmatlinie bis nach Windisch, vielleicht bis gegen Basel vor. 536 freilich besetzten die Franken, die Notlage des ostgotischen Staates ausnutzend, das ganze Gebiet, das Theodorich im Norden der Zentralalpen gewonnen hatte. Zum ersten Mal seit der Römerzeit lief die Staatsgrenze nicht mehr durch unser Land. Aber der fränkische Staat war zu groß geworden, als daß er bei der primitiven germanischen Regierungstechnik seine Verwaltungseinheit dauernd hätte behaupten können. Wiederholt wurde das Reich in — verschieden umgrenzte — Teilfürstentümer zerlegt und wieder lief die Grenze durch unser Land: Bei der merowingischen

---

Chur zwischen dem Zürich- und Walensee liegt (der Nässibach bei Maseltrangen trennt die Diözesen Chur und Konstanz), dürfte wohl auch die alte Provinzgrenze in dieser Gegend gesucht werden. Der größte Teil des Kts. Thurgau und die Kantone St. Gallen und Appenzell waren rätisch. Da man in Alpnach Legionsziegel aus dem helvetischen Vindonissa gefunden hat, gehörte das Brünigtal Obwalden und wohl auch die übrige Urschweiz, selbst Uri (ohne das Urserntal) zu Helvetien. (Über die frühmittelalterliche Bistumsgrenze im Gasterland vgl. J. M. *Gubser*, Geschichte der Landschaft Gaster, 1900 S. 19. Zu Tschudis Zeiten lag die Diözesangrenze etwas weiter westlich, am Steinerbach bei Kaltbrunn.)

Teilung von 561 fiel das Hauptstück des alten Helvetierlandes, westlich der Aare — in der Folge als ducatus oder pagus Ultrajuranus benannt[1] und identisch mit dem neugebildeten Bistum Lausanne[2] — an den burgundischen Reichsteil[3]. Der Rest, östlich der Aare, wird — nachdem er schon von 455 bis 500 zu Alemannien gehört hatte — wiederum zu dem neugebildeten Herzogtum Alemannien geschlagen und dem Reichsteil Auster eingefügt.[4]

Durch die ganze fränkische Epoche hindurch blieb die *Aare* nun wohl die politische und kirchliche Grenze. Die Stammes- und Sprachgrenze hingegen verlief wohl schon im Frühmittelalter weiter südwestlich, von der Sumpfzone zwischen den drei Juraseen über Sense und Greyerzerberge bis zu den Berneralpen. Das Bistum Basel, kirchlich unter Besançon verbleibend, fiel Ende des 7. Jahrhunderts politisch zum alemannischen Herzogtum Elsaß. Dieses dehnte sich im Sornegau bis zur südlichen Wasserscheide der Birs aus; im Augstgau griff es wohl schon damals über die östliche Jurakette zur Aare vor.[5]

Wie die mittelalterliche Diözese Lausanne, so reichte wohl auch der ducatus Ultrajuranus mit einem langen, schmalen Uferstreifen zwischen Aare und Jura weit ins Mittelland hinaus, bis zum Siggerbach unterhalb Solothurn[6];

---

[1] Ultrajuranus („jenseits des Jura": von Orléans, der Hauptstadt des Teilreiches Burgund, aus gesehen). Der pagus Ultrajuranus ist wohl identisch mit dem Pagus Aventicensis des Chronisten Fredegar.

[2] Die Diözese Lausanne ist die Nachfolgerin des alten helvetischen Bistums Aventicum-Vindonissa.

[3] Der Umfang des fränkischen Teilreiches Burgund ist nicht identisch mit demjenigen des untergegangenen Reiches der freien Burgunder.

[4] Für das Herzogtum Alemannien entstand in der Folge die Diözese Konstanz.

[5] Das *Elsaß* kam bei der Reichsteilung von 593 zusammen mit dem Pagus Ultrajuranus zum Reichsteil Burgund. Es umfaßte auch Granfelden (also den *Sornegau*). Oechsli, Jahrbuch f. Schweizer Gesch. 1908 S. 261 f.

[6] W. Oechsli, Jahrbuch für Schweiz. Geschichte, 1908, S. 265, hält sogar eine Ausdehnung bis zur Jurasperre bei Olten für möglich.

dieser vorspringende Zipfel umfaßt die alte Land- und Wasserstraße der Römer vom St. Bernhard und von der Westschweiz her, die beide — Land- und Wasserstraße — bei Solothurn sich vereinigend, nach dem oberen Hauenstein hinzielen! Ähnlich behauptete Churrätien, das sonst seine meisten ostschweizerischen Besitzungen verlor und über die Säntiskette ins Rheintal zurückweichen mußte, gleichfalls seine alte Stellung an der Nordwestfortsetzung der Bündnerpässe; die Zone jenseits des Walensees bis zum Nässibach [1] bei Maseltrangen unterhalb Schännis. Die Diözesen Lausanne und Chur bewahrten diese Zungen bis in die neueren Jahrhunderte. Die Ursache ihrer Behauptung ist in beiden Fällen verkehrsgeographischer Natur.

Neues Leben kam in die Grenzfragen, als 888 in St. Maurice das hochburgundische Königreich entstand. Angesichts der Ohnmacht der ostfränkisch-deutschen Könige und der Wirren in Schwaben griff der hochburgundische König Rudolf I. nach Osten hinüber. Der Aargau, von der Aare bis zur Reuß, war wohl sein nächstes Ziel. Darüber hinaus drangen die Burgunder bis zur Limmat- und Zürichseelinie vor; Thalwil gehörte 915 zu Burgund [2]. Alles Mittelland bis zur Tößlinie, wenn nicht bis zum Bodensee, schien burgundisch zu werden. Der Beherrscher des großen St. Bernhard griff ins Vorland der rätischen Pässe ein! Doch die junge, eben damals aus Rätien emporsteigende schwäbische Herzogsgewalt raffte sich zum Widerstand auf. An der Tößlinie, bei Winterthur, kam 919 oder 920 der Vorstoß des Burgunderkönigs Rudolf II. zum Stehen. Im schließlichen Frieden, bei dem der deutsche König Heinrich I. wohl die Vermittlerrolle übernahm, gewannen die Burgunder immerhin einen schönen Teil des schwäbischen Stammgebietes: die Pforte zum west- und ostjuranischen Burgund, einmal Basel und die südlichen Gaue des Elsasses, und dann ein

---

[1] Vgl. Gubser, Gesch. d. Landschaft Gaster, 1900, S. 19.
Zürcher Urk. Buch I, Nr. 185.

Stück des Mittellandes (ob den ganzen Aargau — bis zur Reuß — oder nur den Oberaargau — bis zur Napf-Rothlinie — läßt sich bei dem Mangel genügender Quellen nicht zweifelsfrei bestimmen).[1]

In diesen Grenzen behauptete sich Hochburgund, bis es im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts in Personalunion mit dem deutschen Königtum verknüpft wurde. Mit diesem Ereignis (endgültig *1032*) wurde die burgundisch-alemannische Grenzlinie zu einer bloßen *Binnengrenze* innerhalb des deutsch-römischen Imperiums, von der Art, wie einst im römischen Weltreich und im fränkischen Staat solche Binnengrenzen durch unser Land hindurchgegangen waren. Noch aus einem anderen Grunde verlor die burgundisch-schwäbische Grenze immer mehr an Bedeutung: von privater Basis (Grundherrschaften) und öffentlich-rechtlicher Grundlage (Grafschaften, Kirchenvogteien) ausgehend, erwuchs sowohl in Schwaben als auch in Burgund eine immer größere Zahl lokaler Gebilde, geistliche und weltliche Herrschaften, die bei ihrer Ausdehnungspolitik sich nicht von den historischen Grenzen beirren ließen.[2] Die aufkommende städtische

---

[1] Der einzige Gewährsmann, *Liutprand von Cremona* (Antapodisis lib. IV, cap. 25), berichtet nur, der deutsche König Heinrich I. habe den König der Burgunder, als Entgelt für die ihm geschenkte heilige Lanze, mit *„Suevorum provinciæ parte non minima"* entlohnt. Über den Umfang der „pars non minima" ist man im wesentlichen auf Rückschlüsse angewiesen. In der Folge erscheinen Basel und der Oberaargau bei Burgund. Die Zugehörigkeit des Unteraargau liegt nicht so klar; zu Ausgang des Hochmittelalters gehört er zu Schwaben. Wenn Muri (1114) und Engelberg (1124) in der Folge als „in Burgund" gelegen bezeichnet werden, so ist dies noch kein schlüssiger Beweis für die Zugehörigkeit zum Königreich; denn der Name Burgund wird im Laufe des Hochmittelalters auch auf ostschweizerische Orte übertragen. Über diese Frage vgl. auch R. L. Poole, Burgundian notes, English historical Review 30, 1915.

[2] Vgl. dazu oben Kap. II b und II c 2. Bezeichnend für die Verwischung der Grenze ist auch die Tatsache, daß der *Name Burgund* allmählich nicht mehr bloß die Westschweiz, sondern sehr häufig auch noch Orte des südrheinischen Schwaben umfaßte (Muri 1114, Engelberg 1124). Vermutlich hat die Zähringerherrschaft, die sich ja über burgundische und ostschweizerische Gebiete erstreckte, diese Ausdehnung des Namens

Verkehrswirtschaft, der Handel der süddeutschen Städte mit den Rhonelanden und mit Spanien, der Aufschwung der Genfer Messen, all das ließ die uralte Verkehrsroute von der schwäbisch-bayrischen Hochfläche nach dem Rhonegebiet wieder aufleben und drängte jene Grenzlinie in den Hintergrund. Mit der Katastrophe der Hohenstaufen um 1250 ging auch die Italienpolitik der deutschen Herrscher ihrem Ende entgegen: damit schwand eine Hauptursache, die bisher unser Land in nordsüdliche Abschnitte, in politische Alpenzonen zerlegt hatte.

Gleichzeitig aber rückten zwei wichtigste geographische Elemente in den Vordergrund: In der Hochebene unten machte die Landschaft, wo die schweizerischen Flüsse sich vereinigen, die Mündungszone Brugg—Baden—Lenzburg, ihre verbindende Kraft stärker geltend, und wenig später kam mit dem jungen Gotthardpaß eine Alpenstraße auf, die wie keine zweite die Ost- und Westschweiz, aber auch den Norden und Süden miteinander verknüpft.

b) Das Wassertor bei Windisch.

Zur Beherrschung des schweizerischen Mittellandes scheint kein Gebiet so geeignet wie die Vereinigungsstelle der schweizerischen Wasserläufe, die Landschaft, wo Aare, Reuß und Limmat — das Einzugsgebiet dieser drei Flüsse umfaßt zwei Fünftel der heutigen Schweiz! — die Jurakette Linnberg—Habsburg—Lägern durchbrechen, um gleich nachher vereinigt den Tafeljura zu durchstossen. In einer Epoche überwiegenden Wasserverkehrs, also gerade im Mittelalter, war dieses *Wassertor der Schweiz* eine verkehrsgeographi-

---

begünstigt. Besonders bemerkenswert ist eine Urkunde von 1255, die von einem Gut auf dem nördlichen Rheinufer (bei Eglisau) sagt, daß es „in Ducatu vel districtu Suevie" liege, während nach der gleichen Urkunde ein anderes Gut, südlich des Rheins (bei Glattfelden) sich „in terra districtus Burgundie" befindet (Zürcher Urk. Buch II 342, 364; dazu Ch. F. Stälin, Wirtembergische Geschichte I 1841 S. 224 Anm. 3). Ähnlich wird 1155 die rheintalische Grenze zwischen den Bistümern Konstanz und Chur als Grenze zwischen Burgund und Rätien bezeichnet

sche Drehscheibe. Hier zogen die Schiffe von der Westschweiz (von Orbe, Freiburg und Brienz an), vom Vierwaldstättersee und vom Walensee hinunter zur Aaremündung und zum Rhein. Auch wichtige Landwege führten vorüber: einmal die uralte Straße vom Elsaß über den Bözberg nach der Ostschweiz und den rätischen Pässen,[1] weiterhin die Landroute von der schwäbisch-bayrischen Hochebene ins Welschland und nach dem Rhonegebiet, ebenso die (in umgekehrter Richtung verlaufenden) Wasser- und Landstraßen von Südwesten nach Nordosten, die beide in dieser Zone wiederholt die Flüsse überschritten; hier lagen auch die Übertrittstellen vom Wasser- zum Landweg; die beiden Abzweigungen der West-Ostroute, jene über Brugg und jene über Lenzburg,[2] schnitten die Mündungslandschaft. Von Baden aus zogen beidseitig der Lägern, unter Umgehung von Zürich, Wege nach der Ostschweiz, nach Winterthur; wer in Baden, Alt- und Neuregensberg und Winterthur gebot, war Herr der Ostschweiz, auch wenn Zürich sich ihm versagte.

Alle drei großen Flüsse durch Übergänge meisternd,[3] wirkt die Zone Brugg—Lenzburg—Baden wie eine *Dreh- und Schlüsselstellung* an *drei großen Sperrlinien der Schweiz,*

---

[1] Über den Bözberg wurden nach der Ostschweiz u. a. Elsässer Getreide und Wein eingeführt.

[2] *Brugg* war die Sammelstelle der Routen von und nach Stilli—Freudenau—Zurzach oder Kaiserstuhl, sowie des Weges Windischer Fähre—Baden—Kaiserstuhl oder Zürich. Von *Lenzburg* aus und nach Lenzburg hin kamen die Straßen: Mellingen—Baden—Kaiserstuhl oder Regensberg—Ostschweiz sowie Zürich; die Abzweigung Lenzburg—Bremgarten—Mutscheller Höhe—Zürich war mehr militärisch als kommerziell bedeutsam. Sowohl der Weg von Mellingen nach Baden wie jener von Bremgarten nach Dietikon—Zürich benutzten naturgezeichnete Übergänge über den Höhenzug, der zwischen Reuß und Limmat nordwärts verläuft; diesen Einschnitten verdanken die beiden Brückenstädte an der Reuß wohl ihre Entstehung.

[3] Die *Aare* wurde überschritten auf der Brücke von Brugg und (unterhalb der Reuß- und Limmatmündung) über die Fähre Stilli-Freudenau; die *Reuß* bei der Fähre Windisch—Gebistorf und bei den Brücken von Mellingen und Bremgarten; die *Limmat* mittels der Badener Brücke.

an der Aarelinie (der Grenze zwischen Schwaben und Hochburgund, Aargau und Augstgau, Zürich und Basel), an der Reußbarrière (der Grenze zwischen Aargau und Zürichgau) und am Limmatriegel. Auch wer von Norden, namentlich von Nordosten her ins Schweizer Mittelland wollte, mußte die Mündungszone oder ihre Ausfallstraßen durchschreiten. Der Herrscher über diese Landschaft verfügte auf engstem Raum, der von hochragenden Burgen leicht zu übersehen und auf Höhen- und Flußstellungen gut zu verteidigen war, über ein Haupttor der Schweiz. Dem Mittelland gegenüber besaß er den strategischen Vorzug der innern Linie; von der hydrographischen Pforte und deren Aare-, Reuß- und Limmatbrücken aus konnte er, ohne weitere Flußläufe überschreiten zu müssen, bis tief ins Land vordringen, ostwärts bis Winterthur, südwärts an den Zürcher-, Zuger- und Vierwaldstättersee, bis zu den Austrittstellen der Gebirgsstraßen. Die Angegriffenen hingegen, über die gegnerische Stoßrichtung von vorneherein im Ungewissen und durch Flußläufe unter sich getrennt, vermochten ihre Kräfte nur schwer zu vereinigen.

So hat denn das strategische Feld Brugg—Lenzburg—Bremgarten—Baden zu allen Zeiten eine ungewöhnliche Rolle gespielt. Wer hier Herr war, gebot immer weithin in unserem Schweizerland. Die Herrschaftsverhältnisse in der Wasserpforte erscheinen wie ein politisches Barometer, das die jeweilige Hegemonie über die Schweiz anzeigt.

Vindonissa, auf einer Kiesterrasse zwischen Reuß und Aare, war schon zur Keltenzeit ein Oppidum. Wohl bald nach der Niederwerfung der Räter wurde es ein Hauptbollwerk der Römer (vorübergehend war Vindonissa auch Bischofssitz des Landes). *Alemannische* und *fränkische* Herrscher anvertrauten im Frühmittelalter diese Gegend zuverlässigen geistlichen Gewalten.[1] Aufs neue greifbar wird die

---

[1] So gewann das Kloster *Murbach-Luzern* die Höfe Leuggern an der Aare (gegenüber Klingnau), Elfingen (am Bözberg), Rein (nördlich

militärische Bedeutung diese Zone in der Feudalzeit, wo das Spiel geopolitischer Kräfte ohnehin deutlicher zu Tage tritt als je. Damals entstand um die Flußmündung herum jenes Netz von Dynastenburgen und militärischen Brückenstädten, das den Aargau noch heute zu dem am dichtesten mit Städten besetzten Gebiet der Schweiz stempelt. Die Bözbergstraße (Basel-Rätien) wurde beherrscht durch Brugg (auch die weithinblickende Habsburg) und Baden. Die Mittellandstraße Südwest - Nordost stand mit ihrer nördlichen Abzweigung unter dem Schutz und Gebote von Wildegg, Habsburg, Altenburg und Brugg; die wichtigere südliche Parallelroute befand sich in der Hut der Herrschaftsstädte Baden und Mellingen und der Burgen Brunegg und Lenzburg. Der Verkehr von und nach Zürich wurde in Baden kontrolliert. Die Aareschiffe führten bei Wildegg, Habsburg und Brugg, die Reußschiffe bei Bremgarten, das in seiner Flußschleife die Wasserstraße beherrschte, und bei Mellingen vorbei. Waren die Flußmündungen passiert, so kam man aareabwärts unter die Kontrolle der Burg Freudenau und des Städtchens Klingnau.

Im Besitz der hochragenden Lenzburg und ihrer Umgebung, des Steins zu Baden, des Siggentals und Mellingens, geboten die Grafen von *Lenzburg* über den Aargau, Zürichgau und die Reichsvogtei Zürich. Ihr Erbe traten die Grafen von *Kyburg* an; die Vereinigungszone der Flüsse verband ihre ostschweizerischen und die 1218 gewonnenen burgundischen Besitzungen. Um das Jahr 1020 haben die Grafen von *Habsburg* auf einem Jurasporn, der das „Eigen" krönte,[1] eine weitausschauende Feste angelegt und geradezu zum Rang einer Stammburg erhoben; an den straßenbeherrschen-

---

Brugg), Holderbank (an der wichtigen Aareenge nördl. von Wildegg) Lunkhofen (südl. v. Bremgarten) und vielleicht noch Rordorf (östlich von Mellingen). Vgl. Regesta Habsburgica I Nr. 310 und Geschichtsfreund I 208.

[1] Das Amt *„Eigen"* umfaßt nach dem habsburgischen Urbar (aus der Königszeit Albrechts) das wichtige Dreieck zwischen Aare und Reuß, von Windisch bis zum Kestenberg.

den Flanken des Kestenbergs errichteten sie noch die Vorwerke Wildegg und Brunegg. Beim Städtchen Brugg (unweit des alten Vindonissa) und an der Zollburg Freudenau geboten sie über die Aareübergänge. Nach Zähringerart legten sie in einer Flußschleife die Brückenstadt Bremgarten an. Ihnen gehörte die Vogtei (seit 1291 auch die grundherrlichen Rechte) an den umliegenden Murbacher Höfen, weiterhin das Amt Bözberg, seit etwa 1230 auch der Frickgau. In den Jahren 1264 und 1273 ererbten, erkauften und usurpierten sie von den Kyburgern alle jene hochwichtigen Positionen, die einst die Grafen von Lenzburg geschaffen hatten. Seit 1273 herrschten die Habsburger allein und ausschließlich über diesen Knotenpunkt des Mittellandes; sie waren fortan die mächtigsten Territorialherren der Schweiz. In Baden residierte der habsburgische Pfleger der Vorderen Lande: hier befand sich das herzogliche Archiv. Den strategischen Vorteil der inneren Linie, den der Aargau bot, hat Habsburg-Österreich bei den Feldzügen gegen die Eidgenossen (gegen Zürich 1351—1354, gegen Luzern 1386) nach Kräften ausgenutzt. Die Badener bedeuten 1411 dem Herzog stolz, wie der Aargau durch Burg und Stadt Baden schön geschlossen sei und der Vereinigung österreichfeindlicher Städte — gemeint sind wohl Zürich, Solothurn und Bern, sowie Luzern! — im Wege stehe.[1]

Im Jahre 1415 eroberten die *Eidgenossen* diese Gebiete. Während Brugg und Lenzburg an den mächtigsten eidgenössischen Ort, an *Bern,* fielen, wurden die Städte Baden, Mellingen und Bremgarten eine *gemeine Herrschaft* aller eidgenössischen Orte. Der alte Zürichkrieg, wo die aargauischen Städte Miene machten, mit Zürich und Österreich zusammenzugehen, und wo die Österreicher Brugg überfielen, erwies von neuem die Wichtigkeit der Gegend. Von 1528 bis 1712 war Baden Versammlungsort der eidgenössischen Tagsatzung.

---

[1] K. Landolt, Der Wiederaufbau des Steins zu Baden, Diss. Zürich 1922 S. 7.

In der Reformation und Gegenreformation sperrten die katholischen Orte durch die Brückenstädte Baden, Mellingen und Bremgarten die Verbindung zwischen Zürich und Bern; das katholische Bekenntnis dieser Bezirke erinnert noch heute an die Vorherrschaft der katholischen Kantone. Als sie im zweiten Villmergerkrieg (1712) zusammenbrach, ging die Grafschaft Baden (samt Mellingen und Bremgarten) an die reformierten Stände Bern und Zürich über. Noch zur Sonderbundszeit (1847) beantragte C. Siegwart Müller beim Wiener Hof die Zuweisung dieser Landschaft an den katholischen Vorort Luzern.[1] Der Generalstab des österreichischen Feldmarschalls Radetzky bezeichnete damals neben dem Gotthard vorab die Gegend um Brugg als operativen Drehpunkt zur Beherrschung der Schweiz.[2]

So gab es in der Spätantike und im Frühmittelalter nicht leicht eine Zone im schweizerischen Mittelland, die es an Bedeutung mit der Mündungslandschaft der drei großen Flüsse aufnahm. Noch in der Neuzeit verband sie die Ost- und Mittelschweiz.

Nach *Westen* freilich war die Wirkung geringer.[3] Wenn der Herr der Wasserpforte nicht über die Gegenden um Aarburg, Zofingen oder Kasteln (Willisau) gebot, so war ihm der Zugang zur Napf—Murgsperre verrammelt, zumal ein guter Weg von Brugg dem schmalen nördlichen Aareufer entlang nach der Westschweiz fehlte. Die Routen vom Welschland nach der schwäbisch-bayrischen Hochebene und auch die Wasserstraße von den Juraseen nach dem Oberrhein führten gewiß alle durch unsere Flußmündungszone. Doch der hochwichtige Landweg von der Westschweiz (von Genf

---

[1] Anzeiger f. Schweiz. Gesch. 1909, S. 400 ff und W. Oechsli, Quellenbuch z. Schweizergeschichte 1918 S. 520.

[2] Die sehr interessanten *„Militärischen Betrachtungen über die Schweiz"*, redigiert zu Mailand im März 1847, sind abgedruckt von A. Winkler im Anzeiger für Schweizer. Geschichte, N. F. XVII 1919 S. 316—336, die Ausführungen über die Stellung von *Brugg* S. 328 f.

[3] In der Römerzeit, wo die Front vorwiegend gegen Norden und Osten gerichtet war, wog dieser Nachteil militärisch leichter.

und vom Gr. St. Bernhard) nach dem Oberrhein zweigte schon bei Solothurn (bezw. Önsingen) nach dem oberen Hauenstein ab. Bis zu einem gewissen Grade besaß hier der Knotenpunkt *Solothurn* ähnliche Vorteile, wie sie weiter östlich Brugg, Lenzburg und Baden eigneten.[1]

Als vollends am Ende des Hochmittelalters der neue italienisch-rheinische Straßenzug über den *Gotthard* und den *unteren Hauenstein* aufkam, absorbierte dieser einen Großteil des Verkehrs, der bisher über die Bündner Pässe, über Baden und den Bözberg nach den Rheinlandschaften gegangen war. Die neue Alpenstraße kam namentlich auch *Zofingen, Aarburg* und *Olten* zugute, die fortan nicht nur Stationen der Mittellandsroute West-Ost, sondern wichtige Etappen der Gotthardstraße waren. Die wirtschaftliche und politische Einbuße, die das Mündungsgebiet seit dem Aufkommen der Route Gotthard-Hauenstein erlitt, wurde durch die Zunahme der Reußschiffahrt (Luzern—Windisch—Basel) und den im Spätmittelalter wachsenden Ost-Westverkehr nur teilweise ausgeglichen.[2] Da die Habsburger nicht zu alleinigen Herren des neuen Konkurrenzweges sich aufzuschwingen vermochten und trotz aller Bemühungen der Herzoge Rudolf IV. und Leopold III. weder Olten noch die Solothurner Straßenzone *dauernd* gewannen, so vermochten sie auch die Lagevorteile des Flußmündungsgebietes nicht voll auszubeuten.

---

[1] Bei *Solothurn* vereinigten sich die Landstraßen, die von Genf bezw. vom Gr. St. Bernhard über Avenches und Aarberg herkamen, weiterhin der (weniger wichtige) Landweg Neuenburg—Biel, sowie die große Wasserroute Neuenburgersee — Bielersee — Zihl — Aare. Hier gabelten sich die Landstraße nach Nordosten (über Olten nach der Ostschweiz bezw. nach der schwäbisch-bayrischen Hochebene) und jene nach dem oberen Hauenstein, Basel und den rheinisch—flandrischen Ländern.

[2] In der Neuzeit, wo der Wasserverkehr vor den verbesserten Landstraßen und schließlich vor den Eisenbahnen zurücktrat, ist es um das große Wassertor der Schweiz noch stiller geworden. Immerhin blieben Brugg und Baden Kreuzungs- bezw. Durchgangsstellen wichtiger Landwege (Straßen und Eisenbahnen). Der künftige Ausbau der schweizerischen Flußschiffahrt wird den Flußmündungen wieder ihre Bedeutung verschaffen.

Der letzte Knotenpunkt des Schweizerlandes bezw. seiner Alpenpässe und Wasserrouten lag drunten in der **oberrheinischen Ebene.**

Von ihren oberrheinischen Positionen aus geboten die *Römer* über Helvetien (mehr als von Italien her). Vom Breisgau (Freiburg) aus begründeten die Herzoge von *Zähringen* ihre Herrschaft über die Schweiz. Im Elsaß lag, nach Otto von Freising, die Hauptmacht des *hohenstaufischen* Kaisertums, das seine Hand über das Schweizerland hinweg nach Italien ausstreckte.

Unser wichtigstes spätmittelalterliches Dynastengeschlecht, *Habsburg,* ist oberrheinischer Herkunft. Es behauptete seine uralte Stellung im linksrheinischen Elsaß bis 1648, die rechtsrheinischen Lande sowie Rheinfelden, Laufenburg und das Fricktal bis ins Zeitalter Napoleons I. An die oberrheinische Pivotstellung liefen, wie schon im 14. Jahrhundert die Hilfszone der österreichischen Landfriedensbündnisse zeigt,[1] neben den Land- und Wasserstraßen des schweizerischen Aaresystems auch die Routen von Tirol und von Rätien über Konstanz und den Schwarzwald.

Was aber die Habsburger trotz aller Bemühungen nicht gewannen, das war der Südrand der oberrheinischen Ebene, die Austrittstelle der Jura- bezw. der Alpenpässe, das **Fürstbistum** und die **Stadt Basel.** Wäre es Österreich gelungen, auch diese Landschaft, die Pforte zu den Jurapässen, an sich zu reißen, so hätte vielleicht die Geschichte der Schweiz eine andere Wendung genommen. Gewiß: Basel *allein* genügte nicht zur Herrschaft über unser Land: es beherrschte, verknüpfte und trennte die verschiedenen Abschnitte des schweizerischen Mittellandes nicht unmittelbar genug. Aber im Besitz des Baselbietes *und* der Knotenlandschaft Brugg—Lenzburg—Baden hätten die elsässischen Habsburger vielleicht auch die deutsch-burgundischen Lande (Bern) und weiterhin das Welschland (Savoyen) gemeistert.

Indem die Bischöfe und die Bürgerschaft von Basel sich durch alle Jahrhunderte immer wieder den österreichischen Krallen zu entwinden vermochten, haben sie das wichtigste Verbindungsglied zwischen der oberrheinischen Tiefebene und dem schweizerischen Mittelland (samt den Straßen, die über die beiden Hauensteine nach der West- und Mittelschweiz, über den Bözberg nach der Ostschweiz führen) — wahrhaft eine „Vorbruck", ein Tor und Eingang der eidgenössischen Lande[2] — den Habsburgern dauernd vorenthalten. Das ist der große Dienst, der durch Basels Bischöfe und Bürgerschaft, unbewußt, aber nicht minder wirksam, der jungen Eidgenossenschaft geleistet worden ist. Dafür haben auch die Eidgenossen mit ihrem Blute Basels Freiheit gesichert, bei Sempach gegen Österreich,[3] bei St. Jakob gegen den französischen Dauphin, vor Grandson, Murten und Nancy gegenüber dem burgundischen

---

[1] Vgl. oben Kap. I.

[2] Dierauer II 3, 444 f.

[3] Herzog Leopold III. hatte schon Kleinbasel und die Basler Stadtvogtei gewonnen! Durch seinen Tod fiel diese Bedrohung dahin.

Mittelreich Karls des Kühnen — lange bevor die stolze Reichsstadt 1501 ein Glied der Eidgenossenschaft wurde.

c) Die Gotthardroute.

Der territorialfürstlichen, habsburgischen Wasserklammer bei Windisch-Baden ist in der Folge die kommunale, eidgenössische Staatsbildung vom Gotthard her entgegengetreten. Nicht von der *Mündungszone* der schweizerischen Flüsse, vielmehr von ihrer *Quellzone* aus ist schließlich die politische Zusammenfassung der schweizerischen Hochebene und der Alpen geglückt.

Denn bei all ihrer geschichtlichen Wirkung eignen der hydrographischen Pforte doch wesentliche Mängel. Ihre periphere Lage hart an der Nordgrenze des Mittellandes, an den Wasserpässen des Jura, macht sie leicht zu einem Werkzeug fremder, nicht im Mittelland beheimateter Mächte, namentlich solcher vom Oberrhein (Habsburg!). Um als Lötstelle zwischen der West- und Ostschweiz zu wirken, besitzt sie, samt ihren seitlichen Ausstrahlungen, auch zu wenig Tiefe; die einzige erstklassige Verbindung mit dem Westen, die Aaresenke, ist eine lange und schmale, gegen Unterbrechung höchst empfindliche Linie. Das stärkste Band dieser Mündungslandschaft, das verkehrsgeographische, verknüpfte nicht alle Teile gleich stark.[1] Ein erfolgreiches Bindeglied zwischen den verschiedenen Teilen des schweizerischen Mittellandes mußte breiter gebaut, tiefer gestaffelt sein. Wenn möglich sollte die Verknüpfung sich nicht nur an der Mündung der großen Flüsse, sondern schon auf ihrem Oberlauf auswirken und so eine lange und breite Verklammerungsstelle quer über Mittelland, Voralpen und Hochgebirge schaffen.

---

[1] Die Ostweststrasse und der Wasserverkehr waren freilich auf diesen Knotenpunkt angewiesen, ebenso im wesentlichen die Paßroute vom Septimer über Zürich nach dem Oberrhein. Die westliche Alpenstrasse hingegen, jene über den Großen St. Bernhard, berührte diese Durchgangslandschaft nicht, dank ihrer kürzeren Fortsetzung über den oberen Hauenstein.

Eine solche Klammer erwuchs seit dem 12. Jahrhundert in der zentralen Alpenstraße des *St. Gotthard.* Bis dahin bildete der mächtige Nordwall der Alpen, von den Diablerets bis zum Calanda, eine undurchdringliche Mauer, die jeden Reisenden, der vom Oberrhein nach der Poebene hinzielte, zu den weitausholenden Umwegen über Vevey und Malans nötigte. Nun wurde das Gebirge in der Mitte durchstossen, an einer Stelle, die in der geraden Linie zwischen Oberrhein und Mailand liegt.

Die Erdgeschichte hat den Gotthard zum König der Zentralalpenpässe gewissermaßen vorherbestimmt. Während die nördliche Alpenkette fast geradlinig verläuft, schwingt sich der höhere Südwall, sonst vom nördlichen Alpenzug stark getrennt, in seinem Mittelstück, vom Monte Rosa an, in mächtigem, durch ungeheure Rückwärtserosion geschaffenem Bogen an die Nordkette heran, wobei gleichzeitig seine Gebirgshöhen allmählich abnehmen. Die alpine Längsfurche Martigny-Chur, sonst das breiteste Längstal der Schweizeralpen, verengt sich an dieser Stelle zu ihrem höchsten und schmalsten Teilstück, zum Urserental. Gerade hier hat nun die Reuß, der zentralste und am stärksten nord-südlich orientierte Fluß der Zentralalpen, als einziger unter allen Gewässern der Aarezone die nördliche Alpenkette durchsägt und die Quelle bis zu einem breiten, glacial gerundeten Einschnitt der Südkette, dem Gotthardpaß, vorgeschoben. Auf das Quertal der Reuß folgt unmittelbar jenseits sein südliches Gegenstück, der Tessin, der am tiefsten ins Alpenmassiv einschneidende und am schärfsten nordsüdlich verlaufende Fluß der mittleren Poebene. So ist der Gotthardpaß der einzige Übergang in unseren Alpen, der in *einem* Auf- und Abstieg, in nahezu gerader Linie quer durch Nord- und Südalpen vom Oberrhein nach der Lombardei führt. Tief ins Gebirge einbuchtende Fjorde, der Vierwaldstättersee und der Langensee, erleichtern den Zugang im Norden und im Süden.

Als im Zeitalter der Kreuzzüge der Aufschwung des Städtewesens und des italienisch-westeuropäischen Verkehrs-

lebens die Meisterung und Instandhaltung jener Reußkluse der Schöllenenschlucht, wirtschaftlich zu machen versprach, fanden sich die technischen Mittel hiezu von selbst. Rasch erwies der Paß nun seine politische Kraft. Wohl nicht zufällig liegt das älteste Indiz für die Paßerschließung in einer politischen Tatsache, darin, daß der Herr des Zürichgaus und der Reichsvogtei Zürich (somit auch Uris) um 1140 sich auch das Tessintal bis vor Bellinzona angliederte.

Vielleicht auch die Herzoge von Zähringen und die Grafen von Rapperswil, sicher aber die Grafen von Habsburg werteten den Paß politisch hoch. Rudolf der Alte, dieser erfolgreiche Mehrer habsburgischer Macht, erwarb nach dem Aussterben der Zähringer die Reichspfandschaft über Uri. Aber kurz vor dem Tod des greisen Grafen, angesichts des bevorstehenden Bruderstreites seiner Söhne, kauften die Urner mit Unterstützung des Hohenstaufen Heinrich VII. sich los. Doch Rudolfs noch größerer gleichnamiger Enkel, der erste Habsburger auf dem deutschen Königsthron, gewann seinem Hause neben den voralpinen Zugängen (1273 Nidwalden, Schwyz, Arth, Zug u. s. w., 1291 Luzern und Umgebung) 1283 das Paßhochtal Urseren. Er hoffte, von hier aus nicht nur auf Uri und auf die transalpinen Landschaften zu wirken, sondern auch seine Gegner in Rätien und die im Wallis verankerte Macht Savoyens zu treffen.[1] Rudolfs Sohn Albrecht krönte diese Bestrebungen, indem er 1298 die Reichsunmittelbarkeit Uris aufhob. Mit Albrechts Tode (1308) brach die habsburgische Paßpolitik am Gotthard neuerdings zusammen. Die Waldstätte befreiten sich endgültig und auch Urseren machte mit.

Das aufstrebende Territorialfürstentum hatte im Hochgebirge seine Schranken gefunden. Das offene, ungeschützte

---

[1] Diese schritten denn auch bald zur Gegenaktion. Ritter aus dem Oberwallis, ihrerseits mit Savoyen verknüpft, verbündeten sich im Sommer 1288, zu Ursern, mit den Hauptgegnern Habsburgs in Rätien; dem Bischof Friedrich von Chur, dem Abt von Disentis und dem Freiherrn von Frauenberg.

Mittelland mit seiner durch den Fruchtbau erleichterten, frühzeitigen Auflockerung der korporativen Wirtschaftsformen ließ sich durch Burgen und militärische Städtegründungen beherrschen. In den Alpentälern jedoch, wo die Weidewirtschaft und der tägliche Kampf gegen die Naturgewalten den markgenossenschaftlichen Gedanken durch alle Jahrhunderte lebendig erhalten und damit auch die politische Organisation gefördert hat, scheiterten die landesfürstlichen Absichten. Erst die drei Länder haben, im Bund mit gleichgesinnten Nachbarkommunen, die geopolitischen Potenzen der Gotthardlage sich dauernd dienstbar zu machen vermocht. Was bisher bloß im Mittelland, namentlich im Dreieck Brugg—Baden—Lenzburg, versucht worden war: die Verknüpfung der östlichen und westlichen Landschaften der heutigen Schweiz, haben die Waldstätte im Laufe weniger Menschenalter durchgeführt vom Gotthard aus, der einst bestimmt schien, nicht nur Gewässer, sondern auch die politischen und kirchlichen Verbände ewig zu scheiden.[1] In der Hand der Eidgenossen wurde die Gotthardstrasse zur großen, das schweizerische Hochgebirge, die Voralpen, das Mittelland und zuletzt selbst den Jura durchziehenden Lötfuge, die den Osten und Westen unseres Landes zusammenschweißte.

Sie tat dies von drei Mittelpunkten aus; vom Hochtal Ursern, vom Vierwaldstättersee und vom Tessintal.

Die verbindende Kraft der Paßlage erprobte sich einerseits vom Hochtale *Ursern* aus. Der Bundesbrief der Waldstätte mit Zürich von 1351 zeigt Ursern als südlichen Brennpunkt des Hilfskreises. Die Hilfszone greift nicht nur über den Gotthard (2112 m) nach Faido, sondern auch westlich

---

[1] Die Gotthardzone trennte *sieben Bistümer:* die Schöllenen ist die Südgrenze des Bistums *Konstanz,* die Furka die Ostgrenze des Bistums *Sitten* und die Westgrenze des Bistums *Chur,* und bis unweit der Grimsel (Finsteraarhornmassiv) reicht das Bistum *Lausanne.* Das Gotthardhospiz gehört schon zur Erzdiözese *Mailand,* am Naretpaß (dem Grenzpaß zwischen Livinen und V. Maggia) beginnt das Bistum *Como,* am Giacomopaß das Bistum *Novara.* Im Frühmittelalter bildet der Gotthard auch eine politische Grenzscheide.

über die Furka (2431 m) ins oberste Wallis bis zum Deischberg, das Hochtal Goms umfassend, das sich dem Schirme des Urner Landammanns Hans von Attinghausen unterstellt hatte; östlich reichte der schweizerische Hilfsbereich über die Oberalp (2000 m) und ging, älteren Zusammenhängen folgend — Ursern war in der Richtung der besten und niedrigsten frühmittelalterlichen Paßverbindung, kirchlich Chur, grundherrlich Disentis unterstellt — dem Vorderrheintal nach bis Ringgenberg, der Ostgrenze der Gotteshausleute von Disentis. Vorab für die demokratisch aufstrebenden Oberwalliser war die Urschweizer Position in Ursern von unschätzbarem Wert; überall sonst von eroberungssüchtigen Mächten umstellt — im Unterwallis und zeitweise selbst im Eschental vom Grafen von Savoyen, an den nördlichen Alpenpässen von dem kräftig aufstrebenden, auf Eroberung im Oberland und darüber hinaus erpichten aristokratischen Bern — besaßen die freiheitsdurstigen Oberwalliser in den Waldkantonen eine Rückendeckung und ein zündendes Beispiel.

Nicht nur auf der Höhe des Gebirges verklammerte der Gotthard die Waldstätte mit Rätien und dem Wallis, sondern auch im südlichen, halbkreisförmig zum Gotthard ausgebuchteten Vorland, in das der Gotthardpaß, die Ostwalliser und die westrätischen Pässe konzentrisch ausmünden. Indem die Erschließung der Gotthardroute Voraussetzung und Anreiz zu einer transalpinen Expansion der Waldkantone schuf, förderte er auch eine *ennetbirgische Interessengemeinschaft* der Gotthardgemeinden mit dem Wallis und mit den Talschaften Graubündens. Das ewige Bündnis der Urner, Luzerner und Unterwaldner mit den Zehnten des Wallis (1416/17), das für alle Zukunft rechtlich maßgebend blieb, wurde abgeschlossen zum Zwecke der Eroberung und Behauptung des Eschentales, zur Flankendeckung der ersten großzügigen Eroberungsaktion der Eidgenossen ins Tessingebiet.[1]

---

[1] Vgl. Eidg. Abschiede I S. 355—363, namentlich S. 355, 358, 360 f. Die obersten Zehnten des Wallis erhielten einen Siebentel des Condo-

Das Tessingebiet bot den Urschweizern bequeme Verbindungen mit *Graubünden,* reichere als jene mit dem Wallis.[1] Römische, alemannische, fränkische und deutsche Heerführer und Herrscher, Feudalherren aus den Rheintälern und aus den Tessinlandschaften haben ungezählte Male die rätisch-tessinischen Pässe, voran Lukmanier und Bernhardin, in beiden Richtungen überschritten. Die kirchliche und politische Zugehörigkeit des Tessin-Nebentales Misox zu Graubünden erinnert noch heute an diese uralte, wiederholt beschrittene, auf Bellinzona gerichtete Südwestexpansion rätischer Mächte. In diese Beziehungen treten nunmehr, wo der Gotthard erschlossen ist, auch die Waldstätte ein. Die Bündner ließen in den Tessintälern den Eidgenossen, die keinen anderen Südweg hatten als den Gotthard, dann die Vorhand; es geschah in der berechtigten Hoffnung, durch ein Zusammengehen mit den Waldstätten dafür in einer anderen Expansionsrichtung, nach Chiavenna und ins Veltlin, umso sicherer ans Ziel zu gelangen. Schon im 14. Jahrhundert handeln die Urkantone jenseits der Berge wiederholt mit Disentis und

---

miums im *Eschental,* zusammen mit den sechs eidgenössischen Orten. Schon das — nur in einer Kopie erhaltene — Burgrecht mit dem Bischof von Sitten und den Landleuten des Wallis vom *Mai 1403* (Abschiede I, S. 103) war wohl auch im Hinblick auf die ennetbirgischen Verhältnisse abgeschlossen worden, denn es fällt in die Zeit zwischen dem Tod des mailändischen Herzogs Gian Galeazzo Visconti (September 1402) und dem Schutzvertrag der Urner und Obwaldner mit Livinen (August 1403).

[1] Die erste ennetbirgische Kreuzung der Gotthardroute mit einem Walliserpaß, dem *Nufenen* (2440 m), liegt bei Airolo; nachher treffen sich die beiden Wege nur noch zu Wasser, auf dem mittleren und unteren Langensee. Wenn die Waldleute nach dem Gotthard (2112 m) auch noch den *S. Giacomo* (2308 m) überschreiten, also nach einem doppelten beschwerlichen Alpenübergang, schneiden sie im Tocetal die Ausgänge anderer Walliser Pässe: zu Riale im Pomat den *Gries* (2460 m), zu Baceno im Antigoriotal den *Albrun* (2410 m) und endlich zu Domo den bequemen, viel begangenen *Simplon* (2009 m). Für die Verbindung mit *Graubünden* fällt Airolo weniger in Betracht, weil die Bündner zwei Pässe überschreiten müßten, den Lukmanier (1917 m) und den Passo dell' Uomo (2212 m); umso wertvoller sind dafür die Treffpunkte Biasca, Mündungsstelle des niedrigen *Lukmanier* und der *Greina* (2360 m), sowie Bellinzona, die Austrittstelle des *Bernhardin* (2063 m).

Misox wirtschaftlich und politisch zusammen.[1] Bei ihrer ersten transalpinen Expansion (1402—1426) schließen sie ein Landrecht mit einem Mitglied des Grauen Bundes, dem Herrn von Sax, dem Besitzer des Misox; er verkauft ihnen das von ihm dem Herzog von Mailand entrissene Bellinzona.[2] Wenn in der Folge die Waldstätte erobernd gegen das Herzogtum Mailand zogen, leisteten ihnen die Bündner fast immer Gefolgschaft, sei es vor Bellinzona (wie 1478) oder noch lieber durch gleichzeitigen Angriff auf Bormio und Chiavenna. Wiederholt rückten alle drei Gruppen, Waldleute, Walliser und Bündner, jede in ihrem Sektor, zum Angriff vor, u. a. im Jahre 1486, wo ihnen die mailandfreundliche Politik des Zürcher Bürgermeisters Waldmann freilich in die Quere kam. Mit den Eidgenossen erstiegen 1512 auch die Bündner den Gipfel ihrer ennetbirgischen Macht durch Gewinnung des Veltlins samt Chiavenna, Bormio und vorübergehend auch der drei obersten Kirchspiele am westlichen Comerseeufer.[3] Im Tessintal deckten die Waldstätte mittelbar die bündnerische Südwestflanke, den Obern Bund; die bedenkliche Festsetzung des mailändischen Lehenträgers Trivulzio am Bernhardinpaß: im Misoxertal (1480), dem jüngsten und weitaus exponiertesten rätischen Gliede,[4] in Rheinwald und Safien (1493) — die für den Grauen Bund ähn-

[1] Auch beim Abschluß des Oberen (Grauen) Bundes behalten Abt und Gemeinde von Disentis und Freiherr Albrecht von Sax sich ausdrücklich die Waldstätte vor.

[2] Auch gegen die Ambrosianische Republik (1447—50) gingen Uri und der Graf von Sax gemeinsam vor.

[3] Vergl. Kap. V c.

[4] Misox ist erst infolge der schweizerisch-bündnerischen Waffenbrüderschaft vor Bellinzona (1478) Glied des Grauen Bundes geworden. Als die Eidgenossen sich nach dem Abbruch der Belagerung auf die Leventina zurückzogen, fürchteten die Misoxer die mailändische Rache und schlossen sich dem Grauen Bund an (1480), dem ihr Landesherr, der Herr von Sax-Misox, für seine nordalpinen Täler schon 1395 und 1424 beigetreten war. Dem Bundeseintritt der Nachbarschaften Mesocco und Soazza (1480) folgten 1496, nach der Neuaufnahme der urnerischen Expansion (1495), auch die übrigen Nachbarschaften des Tales (Roveredo und Calanca).

lich gefährlich hätte werden können, wie die österreichische Herrschaft im Unterengadin und in den acht Gerichten für den Gotteshaus- und Zehngerichtenbund es wurde — ist durch die urschweizerische Besetzung von Stadt und Grafschaft Bellinzona (1500) vom Rücken her unschädlich gemacht worden.

So war, vom Gotthard her, die Verbindung der Waldstätte mit den flankierenden Alpenbünden längst vorbereitet — mit dem Wallis rechtlich, mit Graubünden moralisch — als die Eidgenossen vom Mittelland aus an die sehr peripher gelegenen natürlichen Eingangstore des Wallis und Graubündens, nach Sargans (1483) und Vevey (1536), gelangten. Für die nachhaltige Gewinnung und Behauptung waren diese nördlichen Eingangspforten wohl das Entscheidende. Aber die Verbindung von Ursern her und vom Tessin aus und die vorangegangene Waffenbrüderschaft sind niemals wegzudenken, wenn man die Motive erwägt, welche die beiden Südflanken der Schweizeralpen in die Eidgenossenschaft geführt haben. Als die *Walliser* 1475 mit Hilfe der Berner und Saaner gegenüber Savoyen den natürlichen Talabschluß von St. Maurice (die wichtigste Vorbedingung der 1536 erreichten Mittellandsverbindung über die Westschweiz) gewonnen hatten, sicherten sie gleich nachher die junge Eroberung durch Erneuerung ihres alten Bundes mit den Gotthardkantonen.[1] Man darf sich fragen, ob die Zehnten ohne ihr Vertrauen auf die Waldstätter Bundesgenossenschaft die 1475 eroberte Position so zähe festzuhalten gewagt hätten, als der Herzog von Savoyen jahrzehntelang alles tat, um die Paßlandschaft des Großen St. Bernhard, dieses notwendige Verbindungsstück zwischen dem Hauptland der

[1] Die Bundeserneuerung mit Luzern, Uri und Unterwalden (1478) bot den Wallisern stillschweigend auch eine Rückversicherung gegen die Gefahr, früher oder später in Abhängigkeit vom mächtigen Bern zu geraten. Bei aller Interessengemeinschaft gegenüber Savoyen bestanden zwischen Wallis und Bern alte Reibungsflächen, die jetzt, wo die mächtige Aarestadt auch noch an der unteren Rhone, vor St. Maurice, stand (vgl. Kap. V d.), möglicherweise noch vertieft werden konnten.

Dynastie und ihrem waadtländischen Außengebiet, zurückzugewinnen; ohne jene Behauptung des Unterwallis aber wäre die Eroberung der Waadt 1536 kaum so leicht durchgeführt, noch in so großem Umfange 1564 behauptet worden. Und als die *Bündner* 1497/98, von Österreich bedroht, sich an die Eidgenossen wandten, waren die Gotthardkantone — Uri, Luzern, Zug, Unterwalden und Glarus — bereit, die drei Bünde als drei Orte aufzunehmen. Der Einspruch der — ennetbirgisch weniger interessierten — Stände Zürich und Schwyz ermöglichte nur eine lockere Allianz. Auch diese kam, wiederum bezeichnend, zuerst mit dem Grauen Bund zustande, dem Nachbarn der Waldstätte an der Oberalp und im Tessin,[1] erst nachher mit dem Gotteshausbund, obwohl dieser am Septimer (der Handelsstraße der Zürcher) gebot und ihm auch der Hauptzankapfel gegenüber Tirol, das Münstertal, gehörte. Als die Österreicher daraufhin durch ihren Angriff auf Münster den Schwabenkrieg eröffneten, waren die Urner die ersten, die Hilfe leisteten und im Januar 1499 über die verschneiten Pässe ins Bündner Oberland stiegen. Was die durch den Gotthard mitvermittelte Gewinnung und Behauptung des Rhein- und Rhonetales rein geopolitisch für die Schweiz bedeutet, zeigt jeder Blick auf die Karte: Wallis und Bünden bilden die Flankensicherung unserer stärksten Front. Ohne sie wäre das Tessin, fast abgeschnürt, wohl längst verloren und auch das schweizerische Mittelland, wegen seiner langen und schmalen Gestalt politisch gefährdet, vom Norden *und* vom Süden leicht zu durchstoßen.

Die unmittelbarste Wirkung aber übte der Gotthardpaß in seiner *Nordzone* aus. Zunächst im Umkreis des Vierwaldstättersees. Bisher lag die Zentralschweiz im Schatten des großen Verkehrs. Sie war verkehrsgeographisch und politisch ein Hinterland der Hochebene, der Juraseen-, Aare- und Limmatlinien. Die Zone Entlebucher Alpen — Napf —

[1] Seit 1495 ist Blenio schweizerisch.

Pilatus—Rigi—Roßberg—Etzel, die zwischen dem bernischen Mittelland (dem Kernstück der Westschweiz) und der Walensee-Zürich Route mächtig in die zentrale Hochebene hinausragt, wirkte bisher negativ; sie trennte den Westen und Osten des Landes stark. Durch die Erschliessung des Gotthardpasses wurde nun das mittelschweizerische Voralpengebiet aus einem passiven, hemmenden Faktor zur aktivsten Kernlandschaft der Schweiz, die nach allen Richtungen hin verknüpfend wirkte. Vom Vierwaldstättersee aus, diesem Hauptstück der Gotthardroute, wurden die beiden Flanken der nordalpinen Längsstraße; Brünig-Oberland-Bern und Schwyz —Glarus—Toggenburg bezw. Zug—Horgen—Zürich erfaßt und eng verbunden. Aber auch draußen im Mittelland förderte die Gotthardstraße die Verzahnung mit der Ost- und Westschweiz. Die Wasserfortsetzung des Passes, die Reuß, traf sich in der Zone von Windisch mit den Wasserstraßen der West- und Ostschweiz. Die noch wichtigere Landfortsetzung über den unteren Hauenstein schnitt bei Zofingen, Aarburg, Olten die große Südwest-Nordoststraße, vereinigte sich bei Liestal mit dem westschweizerischen Hauptpaß, dem oberen Hauenstein; unmittelbar vor Basel traf sie sich auch mit dem ostschweizerischen Juraweg, dem Bözberg, sowie mit sämtlichen Wasserstraßen der Schweiz, die alle, von Windisch-Turgi herkommend, auf Basel hinzielen.

Kein schweizerischer Alpenpaß hat das *Mittelland* so stark *mit den Hochgebirgslandschaften* verknüpft, wie der Gotthard. Das Reußtal ist das einzige Tal, das unmittelbar aus dem Herzen des schweizerischen Mittellandes, durch den Nordwall der Alpen hindurch, bis zur südlichen Hochgebirgskette vordringt. Das Quellgebiet der Reuß, der Gotthard, ist gleichzeitig auch die Ursprungszone der wichtigsten inneralpinen und südalpinen Flüsse (Rhein, Rhone, Aare, Tessin): durch Pässe verknüpft er alle seine Flußtäler.[1]

---

[1] Der Gotthard verdankt seine Rolle als große Wasserscheide — sie wurde u. a. um 1500 vom italienischen Militärschriftsteller Alberto

Während die beiden älteren großen Alpenstraßen, der Gr. St. Bernhard und der Septimer, wie Tangenten das Mittelland nur an seinen Rändern berühren, im Westen bei Villeneuve-Vevey, im Osten bei Maienfeld-Sargans, führt die neue Alpenstraße ins Herz der Hochebene. Zu der großen Mittelland-Straße Südwest-Nordost (Genfersee—Bodensee) tritt damit, in der Mitte sie schneidend, eine durchgehende Linie Nordwest-Südost, Basel—Como, sozusagen der vertikale Balken des verkehrsgeographischen Schweizerkreuzes. Während die verschiedenen Zonen des Mittellandes im transalpinen Verkehr bisher auseinander strebten, nach Sargans oder nach Vevey divergierten, konvergiert fortan ein sehr großer Teil in der Richtung auf die Gotthardroute. Anstelle des verkehrsgeographischen Dualismus der schweizerischen Alpenpässe tritt eine vermittelnde Trias.

V.

Das territoriale Wachstum der Eidgenossenschaft.

a) Die Entwicklung von 1231 bis 1415.

Die Ausbildung der Eidgenossenschaft, politisch ein Kampf der kommunalen Selbstverwaltung gegen den landesfürstlichen Beamtenstaat Habsburg-Österreich, ist, geographisch gesehen, in ihrer achtörtigen Phase sozusagen ein Vorstoß der waldstättischen Schweißstellen Gotthard und nordalpine Längsroute (Brünig—Horgen) gegen die habsburgischen Lötfugen am Windischer Wassertor und in der oberrheinischen Ebene. Organisch, abschnittweise, ist die junge Eidgenossenschaft in den geographischen Raum hineingewachsen.

Das zündende Beispiel gibt seit 1231 das *Land Uri*. Das Gotthardtal verbindet höchste Gunst der Verkehrslage

---

Vignati beachtet (Boll. stor. d. Svizz. It. 1901 p. 4) — einer sehr alten geologischen Vergangenheit: Vom Gotthard strahlen die Flüsse deshalb aus, weil die Alpen vor der letzten (insubrischen) Faltungsphase hier ihre *tektonische Kulmination* besassen (Alb. Heim, Geologie der Schweiz II, 70)